

Ich fahre nach Osten. Hinter Cottbus werden die Schilder mit den Kilometerangaben an der Autobahn einzeilig. Jetzt kommt lange nichts und dann irgendwann Wrocław. Es gibt sehr wenig Verkehr, ab und zu überhole ich einen grünen Flixbus, Berlin-Wrocław 21 Euro, sonst bin ich mehr oder weniger allein auf der Trasse zwischen den Wäldern. Kilometer um Kilometer nichts als Wald, hier beginnt der Osten, ein gigantisches Niemandsland, ein Vorschuss auf Sibirien.

In Polen sind Geschwindigkeitsbegrenzungen keine realen Zahlen. Jeder fährt, so schnell es eben geht. Das kommt mir gelegen. Ich rase Rosenthal entgegen. Rase über die Grenze, da, wo wir früher viele Stunden lang auf die Kontrolle gewartet haben, mucksmäuschenstill, nicht lachen durften, nicht reden, nicht auffallen, wortkarge Uniformierte, zackige Anweisungen, Fenster runterkurbeln, Beeilung, Entschuldigungen, wenn das Fenster klemmte, strenge Blicke ins Innere des Wagens, seltsame Stempel in meinem Kinderpass, die Nervosität meiner Mutter, die Beflissenheit, alles recht zu machen, das Gefühl, Untertan zu sein.

Jetzt fahre ich weiter ohne anzuhalten, im Gegenteil, ich drücke noch mal auf's Gas, rase vorbei an den Grenzgebäuden, von denen die Farbe abblättert, und dass ich in Polen bin, merke ich nur daran, dass der geschmeidige deutsche Asphalt Betonplatten weicht mit breiten Ritzen dazwischen, dadack, dadack, dadack, Kopfschmerzen.

Das Vorstellungsgespräch für meine erste Redakteursstelle, ein großes Büro nicht weit vom Frankfurter Hauptbahnhof, der Herausgeber im dunkelgrünen Wollpullover. Waren Sie schon mal in den USA?

Ich war noch nie in den USA. Eine Westdeutsche, bald Ende 20, die noch nie in New York war. Ich war schon in Leningrad und Moskau, Kiew und Lemberg, in Riga, Tallinn und Tartu. Ich war im Altai und in Bischkek und auf der Krim. Ich war schon in Bar-

naul. Kennen Sie Barnaul? Das ist Westsibirien, in der Nähe gab es damals noch ein paar Wolgadeutsche, saubere Dörfer, Straßendörfer wie Rosenthal.

Ich war noch nie in New York, und ich habe es noch nicht einmal vermisst. Die USA konnten warten, sie blieben, wie sie sind, sie hatten kein Geheimnis. So dachte ich damals. Aber dann, vor dem großen Schreibtisch in Frankfurt, erschien es mir plötzlich als ein Makel. Wie sollte ich Redakteurin werden, Schwerpunkt Außenpolitik, wenn ich noch nie in den USA gewesen war?

Sie sind, sagte der Herausgeber, also ein östlicher Mensch.

Ein östlicher Mensch. Kein Vorfahre, weder mütterlicherseits noch väterlicherseits, wurde nennenswert westlich der Oder geboren, beide Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, alles östliche Menschen, Danzig, Elbing, Königsberg, Heubude, Trunz und irgendwelche pommerschen Güter, das war die Linie der Mutter, und die des Vaters: Rosenthal, das, nun ja, anderthalb Kilometer westlich der Oder lag. Kein Ort unserer Familiengeschichte gehört heute noch zu Deutschland. Wohin sollte sich der Blick richten, wenn nicht nach Osten?

Nur Polen habe ich lange ausgelassen. Ich war dann irgendwann in New York. Und ich zog immer weiter nach Osten, an die Wolga und den Amur, nach Minsk und Kaluga, Irkutsk und Chabarowsk, ans Weiße Meer, ans Schwarze Meer und zum Baikalsee, in den Ural, zum Tienschan und in den Kaukasus, nach Tschetschenien, Straßendörfer auch dort. Nur nach Polen fuhr ich nicht.

Die drei Besuche in Rosenthal zählten nicht, das war nicht Polen, das war die Heimat, das Dorf hinter den sieben Bergen, ein Ort ohne Geografie.

Gegen fünf setzt sich der Treck in Bewegung, etwa fünfzig Gespanne, drei von Ochsen gezogen, vielleicht 300 Einwohner, die

Älteste fast neunzig, der Jüngste ein Neugeborenes, erst wenige Tage alt. Zurück bleiben eine Handvoll Alte, die lieber zu Hause sterben als flüchten wollen. 300 Einwohner, etwa die Hälfte der Rosenthaler, die andere Hälfte, Männer und Jungen zwischen sechzehn und sechzig, sind im Krieg, auch Manfred und Gotthard, Deine beiden älteren Brüder, und Dein Vater.

Manfred, Jahrgang 1925, ist in der Kreisstadt Brieg aufs Gymnasium gegangen, hat im Sommer 1943 Notabitur gemacht, kurzzeitig als Standortführer die Hitlerjugend der Dörfer Lossen, Jeschen, Jägerndorf, Koppen, Schwanowitz, Schönau, Pramsen, Frohnau und Rosenthal betreut und sich dann freiwillig zur Marine gemeldet. Er ist im April zuletzt in Rosenthal gewesen, sein erster und einziger Urlaub. In Fuhrmanns Gasthof haben sie lange Bretter auf Fässer gelegt und den Film «Reitet für Deutschland» mit Willy Birgel gezeigt. Das ist neun Monate her.

Jetzt ist Manfred in Gotenhafen. Und als sie Freiwillige für den Kampfverband der Kleinkampfmittel suchen, tritt er auf dem Exerzierplatz vor, weil er genug hat vom Exerzieren und den Gedanken nicht ertragen kann, dass sein jüngerer Bruder schon an der Front ist. Nun wird Manfred dazu ausgebildet, in einem Ein-Mann-U-Boot Sprengsätze an feindlichen Schiffen anzubringen, ein Einsatz, den man unmöglich überleben kann, ein Himmelfahrtskommando tief unten im Meer.

Dein Vater, Jahrgang 1898, ist Mitte Januar zum Volkssturm eingezogen worden, er hat schon im Ersten Weltkrieg an der Westfront gekämpft, aber das ist etwas anderes gewesen, er war damals sehr jung, gerade siebzehn, und der Krieg erreichte Schlesien nie.

An jenem Montag, dem 22. Januar 1945, als die Rote Armee bei Rosenthal bis an die Oder vorstößt und Deine Mutter vergeblich versucht, die Pferde für die Flucht einzuspannen, sitzt Dein Vater in einer Wachstube in Breslau und schreibt Euch einen Brief. Absender: Volkssturmmann Herbert Hoffmann, Festungs-

batterie 3049, Leuthenkaserne, Breslau. An: Frau Olga Hoffmann, Rosenthal, Kr. Brieg.

*Liebe Mutter, lieber Adolf.*

Adolf, das bist Du.

Es ist ein langer Brief, zumal für einen Bauern, ein Matrosenbrief, voller Sehnsucht nach Zuhause und nach jenem Leben, das ihm gerade abhanden kommt.

*Von mir kann ich berichten, dass von Gutgehen keine Rede sein kann, denn nirgends ist es so wie zu Hause. Für einen Alten macht halt das Militärische keinen Spaß mehr.*

Mit seinen fast fünfzig Jahren fühlt sich Dein Vater tatsächlich schon alt, er hat mehr als dreißig Jahre vom Morgengrauen bis tief in die Nacht gearbeitet, hat den Hof entschuldet und neues Land dazu gepachtet. Er freut sich darauf, die Landwirtschaft an Gotthard zu übergeben, den mittleren Sohn, der im August siebzehn geworden ist, den Bauern unter den drei Brüdern. Aber nun ist Gotthard seit dem Herbst beim Volkssturm und soll die Oderlinie halten.

Es ist ein Brief voller Sorge um die Söhne an der Front.

*Meine Gedanken sind ständig bei Euch und bei den Jungens.*

Voller Sorge um den Hof und seine Frau, ein Brief voller schlimmer Ahnungen.

*Ich denke immer, Ihr werdet von zu Hause nicht fortbrauchen. Aber wenn es die Not erfordern sollte, dann müsste es eben gehen.*

Gauleiter Hanke hat Breslau am Vortag zur Festung erklärt, Hunderttausende Frauen und Kinder müssen die Stadt verlassen, man jagt sie hinaus in den Schneesturm. Der Krieg hat Breslau noch nicht erreicht, aber als Herbert da um drei Uhr morgens in der Wachstube sitzt und seinen Brief schreibt, hat der Drache seine Pranke schon erhoben. Der Drache wird Herbert ergreifen, er wird sein Leben zertrümmern und ihn erst viele Jahre später wieder aus seinen Klauen entlassen, halbtot und am anderen Ende von Deutschland.

Dein Vater wird die Macht über sein Leben verlieren, er wird Befehlen gehorchen, deutschen und sowjetischen, für viele Jahre werden Krieg und Gefangenschaft sein Schicksal bestimmen. Er wird nie wieder nach Rosenthal zurückkehren und nie wieder einen Fuß auf seinen Hof setzen. Seine Mutter, sein Bruder und einer der Söhne werden den Krieg nicht überleben, und seine Frau wird er erst viele Jahre später wiedersehen, nachdem er alles verloren hat und nichts mehr ist wie zuvor.

All das weiß Dein Vater nicht, aber er spürt das nahende Unheil, spürt, dass, was ihm *vor acht Tagen noch Großes bedeutete, nun ganz in den Hintergrund tritt.*

*Man darf nur nicht verzagen, sondern auf Gott vertrauen, dann ist auch das Schwerste zu ertragen.*

Dir, unserem lieben Adolf, gelten die zärtlichsten Zeilen.

*Ich habe ihn immer vor Augen, wie er Schularbeiten macht, draußen rumtollt, dass die Hosen reißen und abends in Papas Bett verschwindet. Hat er das Seemannsbuch schon ausgelesen?*

Es ist ein leiser Brief, der nach Vertrautem greift und sich an Kleinem festhält, der Hoffnung auf Post, vielleicht sogar Besuch – mit der 2 oder der 12 müsse sie bis zur Endstation fahren, erklärt er seiner Frau –, Grüße an die Bekannten und Verwandten im Dorf, der Wunsch, dass alles doch nicht so schlimm werden möge, wie er ahnt.

*Einmal wird sich alles wieder wenden und wir können friedlich unserer Arbeit nachgehen.*

Und am Schluss diese Formel: *Alles verrichtet, alles gut.*

Wie eine Beschwörung klingt das, denn es ist ja nichts gut, oder eine geheime Botschaft an seine Frau, vielleicht haben sie sich das, wenn sie in Rosenthal nach sechzehn oder achtzehn Stunden Arbeit auf Hof und Feldern ins Bett sanken, noch zugeflüstert: Alles verrichtet, alles gut.